



KRISTIN HARILA

14 Achttausender in 92 Tagen

EINSAME SPITZE

Mein Weltrekord und die Folgen



PROLOG

Tromsø, Juli 2024

Es geht schnell, fast wie ein Ruck.

Zuerst das Geräusch, ein unheilverkündendes tiefes und dumpfes Grollen, bevor sich das Weiß gewaltsam in Bewegung setzt. Es fegt über uns hinweg, zieht uns nach unten wie ein Mahlstrom. Es dauert nur einen Augenblick – und schon ist man weg.

Noch ein Ruck. Ich halte mich an einem Seil fest, strecke mich über eine senkrechte Felswand hinaus. Unter mir sehe ich einen Körper, der kopfüber und verdreht an einem Seil hängt.

Ein letzter Ruck. Verzweifelt und ohne einen Anhaltspunkt grabe ich durch das unendliche Weiß. Wo bist du, Lama? Du warst doch gerade noch hier, weit kannst du nicht sein. Das Herz dröhnt, ich grabe und grabe.

Dann wache ich jäh auf.

Unruhig steige ich aus dem Bett, gehe eine Runde durchs Haus, um meinem Körper klarzumachen, dass es nur ein Traum war. Ich atme tief ein, nehme die Schultern herunter, senke meinen Puls und versuche, mich wieder hinzulegen. Manchmal schlafe ich wieder ein, manchmal nicht.

So ist es jetzt. Ein Jahr nach unserem größten Triumph sehe ich genau das immer wieder vor mir, Nacht um Nacht, wie ein Videoclip, der sich aufgehängt hat und in Dauerschleife läuft. Die Lawine. Das Graben. Aber wenn ich aufwache, ist der Albtraum nicht vorbei. Er ist nur anders. In meinem Kopf drehen sich die Gedanken weiter, zwar rationaler im Wachzustand, aber es nützt nichts. Ich sehe alle möglichen Szenarien vor mir und stelle mir all die unmöglichen Fragen.

Wie lange hat es gedauert? Manchmal ist es sofort vorbei,

aber ich weiß auch, dass Leute schon lebendig begraben wurden und noch stundenlang bei Bewusstsein waren. Fünf, sechs, sieben Stunden lang. Ich wünsche mir so sehr, dass es schnell ging, dass du keine Angst spüren musstest. Dass du nicht stundenlang verschüttet lagst und an deine Familie dachtest, an deine Jungs.

Hattest du Schmerzen? Bevor wir dich und Gina finden, lässt sich unmöglich sagen, ob ihr durch die Lawine ums Leben gekommen seid oder durch den Sturz, als die Schneemassen euch die steile Felswand hinabstießen. Liegst du in einer Gletscherspalte? Ich werde suchen, und ich werde dich finden. Nur, was werde ich finden? Deinen ganzen Körper, oder nur Teile davon? Ich halte diesen Gedanken nicht aus, und trotzdem ist er dauerhaft präsent in mir – dass ich einen Fuß finde. Einen Arm. Ginas Hose und Schuhe wurden gefunden, auch dein Rucksack. Liegt ihr am gleichen Ort? Ich glaube es, da ihr am selben Seil gehangen habt.

Es kommt mir so unwirklich vor, dass du tot bist. Ich weiß es zwar, und trotzdem klammere ich mich an die Hoffnung – genauso wenig finden Menschen Ruhe, die jemanden auf See verloren haben, glaube ich. Solange die Person nicht gefunden ist, besteht dieser kleine Hauch eines Zweifels: Was, wenn du nicht tot bist? Wenn du es bis in ein Dorf geschafft hast und dortgeblieben bist? Was, wenn ich dich bei meinem nächsten Besuch treffe?

Wir waren eins, mein Bruder. Mein geliebter Lama. Die höchsten Berge der Welt nach oben und wieder herunter, über Gletscherspalten und Eisfälle, durch Schneestürme und frostklare Sonnenaufgänge, in die Todeszone und wieder heraus – es gab keine Grenzen, kein Du, kein Ich. Es gab nur uns, ein Wir, in perfekter Symbiose. Köpfe, die das Gleiche wollten. Körper, die das Gleiche schafften.

Weißt du noch, wie sehr wir lachen mussten, als wir herausfanden, dass wir gleich groß waren? Und wie viel lauter wir

lachten, als uns aufging, dass wir auch gleich viel wogen? Bevor wir auf den Berg stiegen, waren wir gleich schwer. Als wir wieder herunterkamen, waren wir gleich leicht. Du warst die männliche Version von mir. Mein Spiegelbild in Leib und Seele. Du hast es als Erster gesagt: Wir sind Bruder und Schwester.

Mein geliebter Lama. Zweiundneunzig Tage lang teilten wir alles miteinander. Nudelsuppe, Trockenfisch, Cola, Wärme, Lachen und Träume. Momente voller Angst, den gelegentlichen Hauch von Glück. Es kam vor, dass wir uns den Schlafsack teilen mussten, und wenn ich aufwachte, hattest du deine Zehen um meine gelegt, um sie warmzuhalten.

Zusammen haben wir das Unmögliche gemeistert. Wir haben Grenzen gesprengt und neue Rekorde aufgestellt.

Ich habe mein Leben in deine Hände gelegt. Und du deines in meine.

Doch dann nahmen mir die Berge dich. Und alles, was wir gemeinsam erreicht hatten, verlor seine Bedeutung.



Nanga Parbat, Juni 2023. Lama und ich bei einer Pause im Camp 1.



Gasherbrum, Juli 2023. Lama und ich ruhen uns im Zelt aus.

Oslo, Juni 2021

Ich wusste, dass die Leute es für eine verrückte Idee halten würden und niemand an mich glauben würde. Aber je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr Sinn ergab es. Alles fügte sich zusammen – genau das war meine Bestimmung.

Vor dem Hotel am Solli plass ratterte die Straßenbahn in dieser hellen Osloer Sommernacht vorüber. In einem Versuch, die Stadt auszusperren, hatte ich die Fenster geschlossen, mit minimalem Effekt. Noch immer drangen die Geräusche in mein Zimmer, nur etwas gedämpfter: stetig rauschender Verkehrslärm, eine Sirene in der Ferne, eine zuschlagende Durchgangstür, fröhliche Stimmen auf dem Heimweg nach einem Abend in einer gerade erst wieder geöffneten Stadt.

Ich selbst war gleichermaßen erschöpft wie hellwach. Ich wollte nach Hause, musste aber bleiben. Acht Tage Quarantäne im Hotel waren wegen der Pandemie nötig, bevor ich weiter nach Norden in die Finnmark reisen durfte – nach Hause, um

auf dem Hof mit anzupacken, und um zu planen.

Ein paar Tage zuvor hatte ich meinen ersten Achttausender bestiegen. Das heißt, genauer gesagt: meine ersten *beiden*. Geplant war gewesen, zuerst den Mount Everest zu besteigen und dann einige Tage später den Lhotse. Der Gipfelvorstoß am Everest lief aber so schnell und problemlos, dass ich beschloss, auf der direkten Route weiterzumachen. Ich brauchte 11 Stunden und 59 Minuten für die Strecke zwischen den beiden Gipfeln, schneller hatte das keine Frau vor mir geschafft.

Ich war erleichtert und froh. Der Everest war schon lange ein Ziel für mich gewesen, und der Lhotse wurde zu einem dicken Bonus. Doch schon auf dem Weg ins Basecamp spürte ich ein anderes Gefühl: Niedergeschlagenheit. Ich war traurig, dass es vorbei war. Ich hatte mein Ziel erreicht – und trotzdem sehnte ich mich nach mehr.

Zurück in Norwegen, eingesperrt in meinem Hotelzimmer, hatte ich Zeit, das Erlebte zu reflektieren. Dabei wurde mir eine Sache immer stärker bewusst, die ich als Ungerechtigkeit wahrnahm.

Bei meiner Suche nach Sponsoren für die Besteigung von Everest und Lhotse hatte ich zu spüren bekommen, wie schwer es war, als Frau ernstgenommen zu werden. Männer wurden mir vorgezogen, selbst im ach so gleichgestellten Norwegen, obwohl ich genauso viel trainiert, die gleichen Vorbereitungen absolviert und die gleiche Einstellung hatte. Natürlich konnten die Sponsoren nicht im Vorhinein wissen, dass ich beide Gipfel in Rekordzeit erklimmen würde – im Nachhinein aber lieferte meine Leistung erneut einen Beweis für meine Fähigkeiten, und dafür, dass man mich unterschätzt hatte.

Auch an der Ausrüstungsfront stieß ich auf Hindernisse. Als ich einen Daunen-Overall für die Expedition kaufen wollte, stellte sich heraus, dass kein Lieferant Modelle für Frauen herstellte. Die kleinste Herrengröße, XS, war viel zu groß für mich. Also musste ich mir in Kathmandu meinen eigenen Anzug nä-

hen lassen. Das Ganze kam mir wie eine versteckte Botschaft vor: „Du kannst gern eine Runde bergsteigen gehen, aber die höchsten Gipfel – die sind für die Jungs reserviert.“

Das gleiche Muster erlebte am Berg selbst in der Praxis. Am Everest waren wir fünf Frauen in meiner Gruppe, und alle fünf schafften es auf den Gipfel. Von den vierzehn Männern, die teilnahmen, erreichten nur sechs dieses Ziel. Ich fragte unseren Guide, worin seiner Meinung nach die Gründe dafür lagen, aber er hatte keine gute Antwort parat. Ich hatte meine eigene Erklärung: Die Frauen waren besser vorbereitet gewesen, sowohl körperlich als auch mental. Mehrere Männer waren mit einer Haltung angetreten, die ausstrahlte: „Natürlich schaffe ich das.“ Das Ergebnis sprach für sich selbst.

Ich war noch nie ein Typ, der Dinge an die große Glocke hängt oder laut herausposaunt. Viel lieber zeige ich durch Taten, wofür ich stehe. Und während der Quarantänetape in Oslo nahm eine Idee Gestalt an. Gerade hatte ich die Erfahrung gemacht, dass ich mit der Kombination aus Geschwindigkeit und dünner Luft gut zurechtkam. Wenn ich zwei Achttausender in zwölf Stunden schaffte, wie lange würde ich dann für alle vierzehn Gipfel brauchen?

Diese Idee entstand nicht ganz von allein. Zwei Jahre zuvor, 2019, hatte der nepalesisch-britische Guide und Bergsteiger Nirmal Purja (auch bekannt als Nimsdai oder kurz Nims) einen Rekord der etwas „anderen Art“ in der Kletterwelt aufgestellt – einen Geschwindigkeitsrekord. Er bestieg sämtliche Achttausender innerhalb von sechs Monaten und sechs Tagen. Davor hatte der Rekord bei sieben Jahren gelegen.

Nims hatte sich als ehemaliger Elitesoldat einen Namen gemacht, nach sechs Jahren in der Brigade of Gurkhas des britischen Heers hatte er zehn Jahre lang bei einer Spezialeinheit der britischen Marine gedient. In diesen sechzehn Jahren kletterte er immer öfter, bis er seine militärische Karriere 2019 beendete, um seinen Traum vom Bergsteigen und das Rekord-

projekt in die Tat umzusetzen.

Das Echo war überwältigend, und Nims wurde zu einer Ikone, nicht zuletzt durch die Netflix-Dokumentation *14 Peaks: Nothing Is Impossible*. Sein dabei angeschlagenes Tempo wurde als nahezu unerhört bezeichnet, der Rekord als unschlagbar.

Für mich war er ein perfektes Ziel. Konkret. Sichtbar. Vergleichbar. Wenn es mir gelang, Nims zu schlagen, könnte niemand mehr behaupten, Frauen wären nicht in der Lagen, das Gleiche zu schaffen wie Männer. Ein neues Kapitel Bergsteiger-geschichte könnte geschrieben werden.

Seit jeher ging es beim Bergsteigen darum, Grenzen zu verschieben und die Randzonen menschlicher Leistungsfähigkeit zu erforschen und herauszufordern. An wenigen Orten wird dies so sehr auf die Spitze getrieben wie an den höchsten Berggipfeln der Welt. Insbesondere gilt das für all jene, die in die Todeszone oberhalb von achttausend Metern steigen, wo die Luft so dünn, so sauerstoffarm ist, dass das Gehirn, die Muskeln, innere Organe – ja, im Grunde der gesamte Körper – aufhören, normal zu funktionieren, und wo man nach relativ kurzer Zeit stirbt, wenn man nicht zusätzlichen Sauerstoff zuführt.

Insgesamt zählen sie vierzehn Stück, die Berggipfel, deren Höhe offiziell bei mehr als achttausend Metern über dem Meeresspiegel liegt. Sie wurden in den Jahren zwischen 1950 (Annapurna) und 1964 (Shishapangma) zum ersten Mal bestiegen, wobei die Everest-Expedition von Sir Edmund Hillary und Tenzing Norgay 1953 als die bekannteste und berühmteste gilt – natürlicherweise.

Der erste Mensch, der alle vierzehn Gipfel bestieg, war die italienische Bergsteigerlegende Reinhold Messner. 1986 stand er auf dem Gipfel des Makalu und vollendete damit die Reihe, die er mit der Besteigung des Nanga Parbat 1970 begonnen hatte. Zudem erklimmte Messner alle diese Gipfel ohne die Zuhilfenahme von zusätzlichem Flaschensauerstoff.

All diese klassischen Meilensteine der Bergsteiger-geschichte

haben gemeinsam, dass sie von Männern erreicht wurden. An und für sich ist das nichts Aufsehenerregendes – so ist die Welt schon lange gewesen, nicht zuletzt, was den Sport betrifft: Jahrzehntlang war er der Spielplatz von Jungs. Oder jahrtausendlang, wenn wir einen olympischen Zeitstrahl aufzeichnen wollen.

Doch die Welt verändert sich, und es sind neue Meilensteine hinzugekommen. Die erste Frau, die auf allen 14 Achttausendergipfeln stand, war die Baskin Edurne Pasaban, die das Projekt 2010 abschloss. Im Jahr darauf gelang der Österreicherin Gerlinde Kaltenbrunner der gleiche Erfolg – ohne die Zuhilfenahme von zusätzlichem Sauerstoff. Meine für mich handeln diese Rekorde in erster Linie davon, durch Taten, nicht allein durch Worte, zu beweisen, wozu Frauen imstande sind.

Wir müssen uns nur erlauben, an das Unmögliche zu glauben. Deshalb glaubte auch ich daran.

Bevor ich aus dem Quarantänehotel abreiste, stand meine Entscheidung fest: Ich würde alle Achttausender besteigen, und ich würde es in weniger als sechs Monaten tun. Gleichzeitig hatte ich aber auch einen weiteren Gedanken. Ich war 36 Jahre alt und träumte von einem anderen Leben, mit Familie und Kindern. Deshalb hoffte ich, mein Projekt schon in der nächsten Saison umzusetzen.

Im Frühjahr, Sommer und Herbst 2022 würde ich mich auf die Expedition meines Lebens begeben.



Manaslu, Juni 2023.
Sonnenaufgang über dem Berg.



Oslo, Juni 2022. Mein Gepäck vor der Abreise nach Pakistan.

2022

Die Entscheidung zu treffen, war eine Sache. Eine ganz andere aber war es, das Projekt zu ermöglichen. Jetzt folgten Monate voll intensiver Planungen.

Ich machte mich sofort daran, die Berge zu studieren, mich in die Visavergabeprozesse einzulesen, Sponsorenstrategien abzuwägen und das richtige Team zusammenzustellen. Eines war sicher: Ich wollte ein nepalesisches Team um mich haben. Zum einen war es mir wichtig, dass der größtmögliche Teil der Investitionen in dem Land blieb, das wir besuchten. Zum anderen ging es mir darum, den Rekord zu teilen. Viel zu oft wird die Geschichte der Berge aus der Perspektive westlicher Bergsteiger erzählt. In Wahrheit hätten wir all das ohne die Sherpas und die nepalesischen Arbeiter niemals zustande gebracht. Mein Projekt sollte genau das widerspiegeln – es war ein gemeinschaftliches Unterfangen. Am Everest war ich gemeinsam mit dem sehr engagierten Pasdawa Sherpa geklettert. Wie ich wusste, hatte er gerade bei einer neu gegründeten Gesellschaft in Nepal, 8K Expeditions, angefangen, die in kurzer Zeit stark wuchs. Eher zufällig fiel meine Wahl für eine Zusammenarbeit auf sie.

Im Gegensatz zu dem, was viele glauben, sind die körperlichen Vorbereitungen auf eine solche Expedition vielleicht die am *wenigsten* herausfordernden, zumindest wenn man sich in guter Verfassung befindet – und das tat ich zu diesem Zeitpunkt. Außerdem hatte ich Erfahrung im Bergsteigen auf sechs-, sieben-, und achttausend Metern. Die Logistik dagegen ist von enormen Ausmaßen, sie reicht von Reiserouten, Ausrüstung und Versicherungen bis hin zu Visa und anderen Genehmigun-

gen. Und an der Spitze von alledem: das Geld. Wie sollte ich ein Projekt finanzieren, das auf die meisten Menschen, denen ich begegnete, vollkommen wahnsinnig wirkte?

„Denkst du wirklich, das schaffst du?“, wurde ich ständig gefragt. Ich bekam zu spüren, dass die Leute nicht an mich glaubten, und irgendwann sprach ich so gut wie nicht mehr darüber. Sponsoren waren extrem schwierig zu überzeugen. Einige wenige wollten sich beteiligen, aber die Beträge waren klein – 20.000 bis 50.000 Norwegische Kronen – und sie hatten große Erwartungen daran, was ich ihnen dafür als Gegenleistung bieten sollte. Schon früh begriff ich, dass ich zu anderen Mitteln greifen musste. Die Lösung bestand darin, meine Wohnung zu verkaufen. Wie viel genau ich für sie bekommen würde, wusste ich nicht, aber ich hoffte auf fünf Millionen Kronen. Diese Summe sollte die Grundlage sein, die ich benötigte, um loszulegen.

Im Herbst 2021 meldete sich 8K Expeditions mit dem ersten Kostenüberblick: 10 Millionen Kronen. Ich sagte direkt Nein. Nach langen Verhandlungsrunden und detaillierten Gesprächen über alles Mögliche, von der Anzahl an Sherpas bis zur Anzahl an Sauerstoffflaschen, landeten wir schließlich bei der Hälfte. Fünf Millionen. Noch immer eine gewaltige Summe für mich, aber trotzdem realistisch. Nicht zuletzt entsprach sie ungefähr den Berechnungen, die ich selbst angestellt hatte.

Die Budgetverhandlungen waren nur ein Beispiel dafür, dass es sich lohnte, Kenntnisse über Nepal zu haben. Ich war schon selbst vor Ort gewesen, hatte mit eigenen Augen gesehen, wie Dinge funktionierten, wie hoch die Preise tatsächlich lagen und wie die Gesellschaften arbeiteten. Auf diese Weise konnte ich darauf eingehen, dass das, was mir und uns hier zu Hause unmittelbar logisch erschien, für den nepalesischen Teil des Teams nicht immer gleich viel Sinn ergab.

Was mich ebenfalls vor Herausforderungen stellen sollte, war die Einreise nach Tibet – was in diesem Zusammenhang China

bedeutet. Zwei der vierzehn Gipfel, die Shishapangma und der Cho Oyu, werden von dort aus bestiegen. Eine Aufstiegs Genehmigung und ein Visum für dort zu erhalten, ist ein umständlicher und oft unvorhersehbarer Prozess, daher wusste ich, dass ich Unterstützung brauchen würde. Ich nutzte die sozialen Medien, appellierte an norwegische Politikerinnen und Politiker und nutzte meine persönlichen Netzwerke. Nach einem Vortrag bei der Arendalsuka, einer politischen Veranstaltung mit öffentlichen Debatten, im August 2022 traf ich den Berater Sveinar Kildal, der mich dem norwegischen IOC-Ehrenmitglied Gerhard Heiberg vorstellte, einer zentralen Figur im internationalen Sportwesen. Beide wurden zu maßgeblichen Helfern bei der Beschaffung von Visa.

Bei den kleinteiligen und wichtigen Vorbereitungen auf die Expedition kamen einige meiner Stärken zum Tragen: Ich habe ein Talent für Pläne und Logistik. Und wenn ich mich erst einmal für etwas entschieden habe, gibt es keinen Plan B. Alles, was ich tue, weist in eine Richtung: vorwärts. Ich weiß, dass alles, was im Vorhinein durchdacht ist, mich unterwegs keine Kraft kostet. So geht weniger Energie verloren, und nicht zuletzt schafft es Selbstvertrauen. Ich bin mir sicher, dass ich es tatsächlich schaffen werde.

Ein wichtiger Erfolg war es, den Uhrenhersteller Bremont als Hauptsponsor zu gewinnen. Auch einige andere, größere Mitstreiter kamen mit an Bord, sodass ich schließlich alles vorbereitet hatte, was ich zu Hause in Norwegen vorbereiten konnte. Am 9. März 2022 landete ich in Kathmandu. In den folgenden Wochen ging es darum, die letzten offenen Punkte zu klären – ganz oben auf der Prioritätenliste stand das Visum für Tibet – und mich schrittweise an größere Höhen zu gewöhnen.

Wir hatten beschlossen, mit der Annapurna zu starten – einem Berg, dem der Ruf vorausieht, zu den gefährlichsten Achttausendern zu zählen. Diesem Umstand kann man auf zwei Arten begegnen: Entweder sitzt man das Unbehagen aus, bis

man sich mit der Gefahr abfindet, oder man fackelt nicht lange und bringt es hinter sich. Ich entschied mich für Letzteres. Mit Erfolg. Am 28. April stand ich auf dem Gipfel. Jetzt lief die Uhr.

Es folgte ein intensiver und besonders herausfordernder Mai, in dem wir einen Gipfel nach dem anderen niederrangen: Dhaulagiri, Kangchendzönga, Mount Everest, Lhotse und zum Schluss, am 27. Mai, der Makalu. Sechs nepalesische Gipfel in 29 Tagen. Das war Rekordtempo, und wir lagen vor Nims. Aber das Hetzen hinterließ seine Spuren.

Im Juni stand Pakistan auf dem Plan. Dort warteten große klettertechnische Herausforderungen, allen voran am Naga Parbat und am K2, dem *Savage Mountain*, danach Broad Peak, Gasherbrum II und Gasherbrum I. Fünf neue Berge in 42 Tagen. Wieder nahmen wir extreme Entbehrungen auf uns, und zu diesem Zeitpunkt machte sich die Belastung auch im Team bemerkbar. Alle waren erschöpft. So etwas schlägt sich auch in der Art nieder, wie man miteinander kommuniziert, und 8K Expeditions erwiesen sich nicht als die Geschicktesten darin, einen guten Umgang mit den aufkommenden Reibungen zu finden. Als wir Pakistan verließen, standen jedoch elf Gipfel auf unserem Konto. Und wir lagen noch immer auf Rekordkurs.



**Gasherbrum I,
Juli 2023.**

Ein magischer
Morgen auf dem
Weg nach oben.

Zurück in Nepal wartete der Manaslu, bevor sich unser gesamter Fokus auf die beiden letzten Gipfel in Tibet richten sollte. Am Manaslu stießen wir auf ziemlich schwierige Verhältnisse, uns erwarteten Tiefschnee und erhöhte Lawinengefahr. Uns stand eine seltene Kraftanstrengung bevor. Als wir bereit für den Gipfelvorstoß waren, entschieden sich mehr als hundert Bergsteiger und Sherpas dazu, umzukehren. Wir waren um die zwölf, die weitermachen wollten. In gewisser Weise kam es uns idiotisch vor, doch wir kannten die Alternative. Warteten wir eine Woche ab, würden wahrscheinlich alle gleichzeitig gipfelwärts strömen, was die Lawinengefahr um ein Vielfaches erhöhte. Jetzt hatten wir wenigstens niemanden über uns, der Lawinen auslösen konnte. Langsam, aber sicher kämpften wir uns auf den Gipfel. Die meiste Zeit über traten der erfahrene Sherpa Sanu und ich die Spur, während viele andere genug Mühe damit hatten, uns zu folgen. Aber wir schafften es nach oben. Am 22. September standen wir auf dem Gipfel – der zwölfte Achttausender in weniger als fünf Monaten. Nun waren nur noch die beiden Gipfel in Tibet übrig, und mir blieben anderthalb Monate, um mein Ziel zu erreichen und einen neuen Weltrekord aufzustellen.

Allerdings war die Stimmung im Team angespannt und erreichte ihren negativen Höhepunkt, als 8K Expeditions während unseres Abstiegs vom Manaslu einen Beitrag auf Instagram postete. Sie stellten es so dar, als hätten Pasdawa und die anderen Sherpas mich regelrecht auf den Gipfel getragen. *„The sherpas had worked all night to open the route for the climbers“*, schrieben sie. Was nicht der Wahrheit entsprach. Wir hatten den Job gemeinsam erledigt.

Für mich war das der letzte Tropfen. Zurück in Kathmandu gab es ein klärendes Gespräch. Inzwischen hatten mich Gerüchte über unsere Expedition erreicht – Gerüchte über schlechte Stimmung, Uneinigkeiten und eine Vertrauenskrise. Angeblich wollten manche Sherpas mich beim letzten Gipfel abhängen

und sich den Rekord allein sichern. Das ganze Projekt drohte zu scheitern, und ich musste etwas unternehmen.



Nanga Parbat, Juni 2023. Sternenhimmel über dem Berg.

Worauf man in der Todeszone unter gar keinen Umständen verzichten kann, ist Vertrauen. Zuallererst in einen selbst – man trägt die volle Verantwortung für die eigene Sicherheit, das eigene Leben, und selbstverständlich muss man sich auf die eigenen Fähigkeiten verlassen können. Aber wenn man im Team klettert, muss man ebenso volles Vertrauen in seine Partner

haben. Sie sind die Lebensversicherung für einen – und umgekehrt ist man das für sie. Sie befestigen die Seile und halten im Fall eines Unglücks das Leben eines Bergsteigers am sprichwörtlichen seidenen Faden. Ein Vertrauensverlust kann fatale Folgen haben.

Also brach ich mit 8K Expeditions. Ich würde meinen Rekordversuch fortsetzen, aber ich musste es ohne sie tun. Auch wenn es aus meiner Sicht unvermeidbar war, schmerzte mich dieser Schritt. Ich habe mich immer als Person betrachtet, die sich an Vereinbarungen hält. Versprochen ist versprochen. Im Nachhinein tat es mir schrecklich leid.

Der Monat nach der Manaslu-Besteigung geriet zu einer emotionalen Achterbahnfahrt. Eigentlich lagen wir gut in der Zeit, aber es fehlte uns noch das Eintrittsticket, ein Visum für Tibet. Zu Hause in Norwegen versuchten Gerhard und Sveinar durch ihre Kontakte und Kanäle auf die Situation einzuwirken. Die Tage verstrichen, und das Zeitfenster für den Rekord schrumpfte ständig. Ich schwankte zwischen festem Glauben und starken Zweifeln. Im Basislager des Cho Oyu, auf der nepalesischen Seite, bekamen wir über Gerhard Heiberg und die Chinesische Botschaft schließlich die erleichternde Nachricht – sie erteilten uns ein Visum.

Der Öffentlichkeit sagte ich nichts. Wir taten so, als beendeten wir die Expedition, flogen nach Kathmandu und planten mit einem kleinen Team. Noch war die Zeit auf unserer Seite, der Rekord nach wie vor in Reichweite.

Wir reisten ins Dorf Lukla, in der Hoffnung, die Grenze zu Tibet mit dem Helikopter überqueren zu können. Im Nachhinein betrachtet war es völlig unrealistisch, aber damals klammerte ich mich an die Hoffnung. Dann rief Sveinar an. Die Behörden hatte ihre Meinung geändert. Das Visum war zurückgezogen. Ich saß in einem Café, es wurde kein langes Telefonat. Erst als ich aufgelegt hatte, begriff ich: Alles abgesagt. Aufgrund der Coronapandemie galten in China noch immer äußerst

strenge Restriktionen. Weder Geschäftsreisende noch Touristen kamen ins Land – und damit auch keine Bergsteigerexpeditionen. So lautete jedenfalls die Begründung.

Es ist schwierig, eine derartig totale Enttäuschung zu beschreiben. In sechs Monaten voller extremer Belastungen, sowohl körperlich als auch mental, hatte ich nie, wirklich nie, auch nur im Ansatz daran gezweifelt, dass wir es schaffen würden. Erschöpfung, Unbehagen, Schmerzen, Risiko – auf all das war ich vorbereitet gewesen. All das hatte ich in Kauf genommen. Aber von etwas gestoppt zu werden, was gänzlich außerhalb meiner Kontrolle lag, konnte ich nur sehr schwer akzeptieren. Es war brutal. Und es fühlte sich sinnlos an.

Hier hätte ich aufhören können. Viele meinten, ich solle zufrieden sein. Zwölf Gipfel in Rekordzeit seien eine Leistung an sich, sagten sie. Aber das Ziel waren nie zwölf Gipfel gewesen. Das Ziel lag bei vierzehn. Was tut man also, wenn einem ein Traum kurz vor dem Überqueren der Ziellinie entrissen wird?

Für mich war die Antwort simpel. An Ort und Stelle beschloss ich, 2023 einen neuen Versuch zu wagen. Nicht nur an den letzten beiden Gipfeln in Tibet. Nein, ich würde noch einmal komplett von vorn beginnen und meinen ursprünglichen Plan durchziehen: Alle vierzehn Gipfel in weniger als sechs Monaten. Und diesmal würde ich sie in der umgekehrten Reihenfolge besteigen, mit der Shishapangma und dem Cho Oyu starten, damit ich nicht noch einmal in der gleichen Situation festsäÙ.

Auch wenn die Enttäuschung sich damals riesig anfühlte, wurde sie gleichzeitig zu meinem Antrieb, das Projekt auf ein anderes Level zu heben. Ich hatte gesehen, wie weit meine Entschlossenheit mich bringen konnte. Jetzt würde ich es noch einmal tun – und besser.

TAG 0

GIPFEL NR. 1

Shishapangma

Gipfel erreicht am 26. April 2023, 14:23 Ortszeit

Höhe über dem Meeresspiegel: 8.027 Meter (26.335 Fuß)

Die Shishapangma, auch Gosainthan genannt, ist der vierzehnthöchste Berg der Welt und der niedrigste der Achtausender. Der gesamte Berg befindet sich in Tibet und damit auf chinesischem Territorium. Aus politischen Gründen war Tibet für ausländische Bergsteiger lange Zeit gesperrt, zudem wurde die Shishapangma als letzter aller Achtausender erstbestiegen. Dies geschah 1964 durch ein chinesisches Team unter der Führung von Xu Jing.

Ich verschwendete keine Zeit.

Im Winter 2023 war ich bereit für einen neuen Versuch. Jetzt ging es größtenteils darum, startklar zu sein, sobald China grünes Licht gab. Gerhard, Sveinar und mehrere weitere Unterstützer machten hinter den Kulissen nach wie vor Druck, und ich tat, was in meiner Macht stand, um meine Sache bei den chinesischen Behörden voranzubringen. Ich saß in Oslo auf gepackten Koffern, und kurz vor dem 1. März erhielt ich endlich die Nachricht, auf die wir gewartet hatten. Eine „Sondergenehmigung“ für die Besteigung der Shishapangma und des Cho Oyu, ausgestellt von der Chinese Tibetan Mountaineering Association (CTMA). Es war eine überwältigende Erleichterung. Würde es mir jetzt endlich gelingen?

Seit ich das Handtuch hatte werfen müssen, waren knapp vier Monate vergangen, und in diesen vier Monaten hatte ich eine komplett neue Expedition auf die Beine gestellt. Nach

Hause zu kommen und zu begreifen, wie unsicher die ganze Situation war, hatte mich wachgerüttelt. Meine Wohnung war verkauft, um den ersten Rekordversuch zu finanzieren, mein ganzes Hab und Gut stand in Container gestapelt in Tromsø, und mein Konto war leer. Ich musste in jeder Hinsicht ganz von vorn anfangen. Ich schmiedete neue Pläne, detailliert, aber gleichzeitig so flexibel, dass sie leicht an unvorhergesehene Hindernisse angepasst werden konnten. Und ich sammelte Gelder.

Wie viel ich exakt für die gesamte Expedition benötigen würde, ließ sich unmöglich im Voraus sagen, denn im Laufe des Projekts ergeben sich immer viele Änderungen. Mal braucht man mehr Sherpas, mal muss man Lager selbst aufbauen. Möglicherweise ist man gezwungen, abzuwarten, entweder auf eine Genehmigung oder auf ein Wetterfenster. Da mein erster Rekordversuch ohne die beiden Berge in Tibet aber bereits über fünf Millionen Kronen gekostet hatte, wusste ich, dass wir mehr als das brauchen würden, eventuell sogar bis zu sieben Millionen.

Ich führte mehrere hundert Telefonate mit potenziellen Sponsoren. Die meisten sagten ab, aber es kamen einige neue hinzu, und andere treue Unterstützer blieben weiter an meiner Seite. Alles in allem waren es genug, um guten Gewissens eine neue Expedition in Gang zu setzen.

Viele der neuen Sponsoren waren Lieferanten von Bekleidung, Schuhen und anderer Ausrüstung. Da die Zeit drängte und ich es nicht schaffte, alles im Vorhinein zu testen, packte ich letztendlich viel mehr Ausrüstung ein, als ich brauchte. Ich hatte nicht weniger als fünfzehn Paar Schuhe dabei: einige Paare höhere und steifere Bergschuhe, niedrigere Bergschuhe, mehrere Paare Joggingschuhe und Slippers für das Basislager, zusätzlich zu den 8000-Meter-Schuhen (große Expeditionstiefel mit eigenem Innenschuh und mehreren, wärmeisolie-

renden Schichten) und weniger warmen 6000-Meter-Schuhen. Für die Bekleidung galt das Gleiche. Außerdem packte ich Kameraausrüstung, Drohnen, Ladegeräte, Klettergurte, Eisgeräte, Steigeisen, zwei Schlafsäcke (einen Doppelschlafsack für das Basislager und einen wärmeren für am Berg), Essen und Snacks ein. Als Allerletztes kaufte ich drei bis vier Kilo lose Süßigkeiten. Die kaufe ich immer am Tag vor meiner Abreise, denn so bleiben sie so lange wie möglich frisch.

Insgesamt brachte mein Gepäck über einhundert Kilogramm auf die Waage. Ziemlich viel davon würde anschließend in Kathmandu bleiben, und ich würde im Gegenzug mit einer ganzen Reisetasche voller nepalesischer Schals nach Hause kommen – ein paar Hundert an der Zahl. Solche Schals bekommen wir überall geschenkt. Wenn wir an einen neuen Ort kommen, neue Menschen treffen oder von einem Berg nach unten steigen. Sie sollen Glück bringen, und ich schaffe es einfach nicht, auch nur einen einzigen davon wegzuerwerfen.

Nach dem Bruch mit 8K Expeditions hatte ich mir auch eine neue Partnergesellschaft für eine Zusammenarbeit suchen müssen. Meine Wahl fiel auf Seven Summit Treks, eine der anderen großen Gesellschaften in Nepal. Sie verfügten bereits über die nötige Erfahrung, waren an Nims' Expedition beteiligt gewesen und hatten die richtigen Genehmigungen. Außerdem machte ihr Geschäftsführer Thaneswar Guragai (den alle nur Thane nennen) einen ziemlich positiven ersten Eindruck auf mich. Er brachte alles mit, was ich bei 8K vermisst hatte. Er war höflich, smart, effektiv und lösungsorientiert. Wo andere für Konflikte sorgten, sorgte Thane für Ordnung. Er jonglierte immer mehrere Bälle gleichzeitig – hing ständig am Telefon, während er gleichzeitig E-Mails beantwortete -, kurzum, er war ein Macher. Damit repräsentierte er genau das, was ich brauchte.

Eine neue Expeditionsgesellschaft bedeutete aber auch, dass ich einen oder mehrere neue Sherpas kennenlernen würde, was immer eine spannende Sache ist. Bei einem Projekt wie

diesem ist ein Sherpa so viel mehr als ein Bergführer oder Helfer – vielmehr ist er ein Partner, ein Mensch, auf den ich mich unter extremem Druck rund um die Uhr verlassen und dem ich hundertprozentig vertrauen können muss.

Die größte Veränderung zum ersten Rekordversuch war allerdings von einer völlig anderen Art: Ich hatte mich verliebt. In Jens. Mitten in der hektischsten Planungsphase stolperten wir bei einer Veranstaltung in Oslo geradezu übereinander. Beim jährlichen *Eventyraften* kommen Extremsportler und -sportlerinnen, Ausrüstungshersteller und andere Branchenmenschen aus dem ganzen Land zu einer Art Fachtagung mit anschließender Party zusammen. Wir sollten dort beide einen Vortrag halten, und zu meiner Überraschung erhielt ich die Auszeichnung als „Abenteurerin des Jahres 2022“. Natürlich wussten wir schon vorher voneinander. Jens Kvernmo ist ein bekanntes Gesicht in Norwegen, in mehreren Programmen des öffentlich-rechtlichen Senders NRK hatte er die Zuschauer auf Expeditionen in die Wildnis mitgenommen. Und obwohl ich selbst die Öffentlichkeit nicht auf die gleiche Weise gesucht hatte, war ich durch meine Kletterexpeditionen trotzdem vielen ein Begriff geworden. Dort begegneten wir uns also, zuerst auf der Bühne, dann backstage im Chateau Neuf und anschließend bei der Party am Abend. Ich kann nichts anderes sagen, als dass ich mich Hals über Kopf verknallte.

Danach ging alles sehr schnell. Es musste schnell gehen, denn es waren nur noch fünf Wochen bis zu meiner Abreise nach Nepal, während Jens alle Hände voll mit einer weiteren Fernsehsendung für NRK zu tun hatte, diesmal reiste er in die Mongolei. Schon davor hatte ich den Gedanken gehabt, dass es jetzt oder nie hieß. Bald war ich siebenunddreißig, und mein Wunsch nach einer Familie und Kindern wurde nicht kleiner. Es gab keine Zeit zu verlieren. Wenn ich jetzt jemanden hätte, an den ich beim Klettern denken konnte, jemanden, der auf mich wartete und der das Gleiche wollte wie ich, dann klang

das beinahe zu gut, um wahr zu sein. Doch dafür musste ich wissen, was er im Leben wollte. Für einen introvertierten Jungesellen aus dem Trøndelag kam das sicher ein wenig überstürzt, nachdem wir uns erst ein paar Stunden kannten, aber ich brauchte Antworten. Also fragte ich. Ist es dir ernst? Willst du Kinder? Wollen wir das Gleiche im Leben? Er sagte Ja zu allem. Und ab diesem Moment gab es uns.

Ich war verliebt, aber am 2. März 2023, in dem Moment, in dem ich mich in das Flugzeug setzte, war ich wieder fokussiert und bereit, loszulegen. Durch die intensiven Planungen und die erneute Organisation hatte ich noch keine Erwartungen aufgebaut, aber als wir über dem Himalaya in den Landeanflug gingen und sich die mächtige Bergwelt unter uns offenbarte, schien es urplötzlich wahr zu werden. Jetzt würde es wirklich passieren.

Zusammen mit mir im Flugzeug saß der Filmfotograf Matias Myklebust. Die norwegische Filmproduktionsfirma Field Productions würde die ganze Expedition dokumentieren. Sie hatten den Film über Aksel Lund Svindal sowie die Supervention-Reihe produziert. Matias, der zwar ein erfahrener Extremsport-Fotograf, aber noch nie in der Nähe so hoher Berge war, sollte mich auf die beiden Tibet-Gipfel begleiten. Kurzfristig hatte er sich in dieses Abenteuer gestürzt, ein hartes Training angesetzt und intensive Vorbereitungen absolviert. Er trainierte zweimal täglich – vor allem lange Laufrunden und Fahrten auf dem Heimtrainer –, um sich in Form zu bringen. Außerdem besorgte er sich ein Höhenzelt, in dem er zu Hause schlief und sich ausruhte. Innerhalb von fünfundzwanzig Tagen »stieg“ er von etwa 2.500 auf 7.000 Meter über dem Meeresspiegel auf. Wir ließen es drauf ankommen.

Bei unserer Ankunft in Kathmandu erfuhren wir, dass wir frühestens für den 1. April ein Visum für Tibet beantragen konnten. Das war typisch – solche Änderungen sind nicht ungewöhnlich,

und genau deshalb lohnt es sich, flexible Pläne zu haben. Jetzt folgte ein weiterer Monat des Wartens, und nach einigem Hin und Her entschieden wir, zum Manaslu zu reisen. Dort konnten wir uns akklimatisieren und uns als Team besser kennenlernen. Außerdem hielt ich die Option offen, den Manaslu als ersten Berg des neuen Versuchs zu besteigen, falls es sich anbot.

Das Basislager des Manaslu im März 2023 zu betreten, war etwas völlig anderes als noch im Herbst 2022. Im September waren wir auf dem nackten Fels durch ein vor Leben sprudelndes Lager gelaufen. Jetzt wurden wir in aller Einsamkeit eingeschneit. Der Manaslu ist ein Herbstberg – dann werden Expeditionen dorthin unternommen. Im Herbst ist das Basecamp ein Ort voller Trubel und Leben, Musik und Gespräche. Die einen waschen Kleider, andere bereiten Essen zu. Im Lager gibt es eigene Küchenzelte, Toilettenzelte und bisweilen sogar eigene Duschzelte. Es werden Puja-Zeremonien abgehalten, ein religiöses Ritual mit Gebeten, Gesang und Opfern, bei dem man unter anderem um einen Segen und Schutz vor Gefahren im Gebirge bittet. Pujas werden immer vor einer Bergbesteigung abgehalten, und dann gibt es ein Fest, wenn man wieder nach unten kommt – oder während man einfach wartet.

Im Basislager des Manaslu gab es im März 2023 nichts dergleichen. Will sagen, das Basecamp als solches existierte nicht. Als wir die richtige Höhe erreichten, etwa 4.700 m, fanden wir nichts vor – weder Zelte noch andere Bergsteiger. Nur enorme Massen an Schnee. Damit lag es an uns, das Lager von Grund auf einzurichten. Matias und ich machten uns gemeinsam mit dem Rest des Teams von Seven Summit Treks an die Arbeit. Es bestand aus der britischen Bergsteigerin Adriana Brownlee und insgesamt fünf Sherpas.

Von Tag eins an war uns klar, dass es schwierig werden würde. Das Wetter war schrecklich, die Verhältnisse katastrophal. Und so etwas sage ich nicht oft. Tagein, tagaus fiel dichter Schnee, beim Versuch, bergauf zu gehen, sanken wir bis zu den Hüften

ein. Rasch schoben wir den Gedanken, den Manaslu als ersten Berg zu besteigen, beiseite. Wir kamen nicht weiter als bis zu einer Art Camp 1 auf rund 5.500 Metern. Die meiste Zeit verbrachten wir wettergeschützt und eingeschneit im leblosen Basislager.

Deshalb vertrieben wir uns in erster Linie die Zeit und ließen die Höhenmeter ihre Arbeit im Körper verrichten. Genau darum geht es bei der Akklimatisierung: Der Körper soll sich schrittweise an die reduzierte Sauerstoffzufuhr in der Höhe anpassen, eine Notwendigkeit, um eine Höhenkrankheit zu vermeiden. Wie man auf die Höhe reagiert, kann stark variieren. Vielen wird übel und sie müssen sich übergeben, für gewöhnlich treten Kopfschmerzen auf, und oft leiden Menschen dann auch unter schlechtem Schlaf. Ich habe alles davon erlebt.

Während die Zeit verging – langsam –, frühstückten wir und aßen zu Mittag. Wir kontrollierten die Ausrüstung, und dann kontrollierten wir die Ausrüstung noch einmal. An manchen Tagen versuchten wir uns an einem kleinen Ausflug durch das Gebiet rund um das Camp, aber der Schnee war so tief, dass auch das nicht an allen Tagen möglich war. So verbrachten wir viele und lange Stunden im Zelt, in denen wir uns unterhielten, Tee tranken, wer mochte (ich), strickte, wir lasen und schliefen. Außerdem handelte ich mir die teuerste Handyrechnung der Welt ein, denn nur ein Stück unterhalb des Lagers hatten wir Empfang, und von dort konnte ich mit Jens telefonieren. Ich hing einige Stunden am Telefon.

Vielleicht hört sich das nicht nach dem ergiebigsten Vor-Lager an, und das stimmt auch erstmal. Für jemanden mit Hummeln im Hintern, ist es ziemlich nervtötend, eingeschneit am Fuß eines Bergs sitzen zu müssen. Gleichzeitig geschah aber etwas Fantastisches, etwas, das alles verändern sollte: Ich lernte Lama kennen.